

Die Biologie des Zölibats

Dr. Michael Blume

Mai 2007

www.blume-religionswissenschaft.de

Nach Vorträgen, ersten Publikationen und auch über das Internet freue ich mich sehr über reges Interesse am Zusammenhang Religion - Demografie und letztlich der religionsbiologischen Theoriebildung.¹ Als häufigste (und oft auch emotionalsten vorgetragene) Einzelfrage darauf erlebe ich bisher: „Lässt sich mit Ihrem Ansatz auch das Zölibat erklären? Denn ein Zölibatär Lebender verzichtet doch gerade aus religiösen Gründen auf Fortpflanzung!“

Und es ist ja unzweifelhaft: die Frage nach der Ehelosigkeit von Geistlichen gehört zu den Universalien der Weltreligionen. Betrachten wir ein Bild der Religionsführer zum Friedensgebet in Assisi 1986 um Papst Johannes Paul II., so erblicken wir praktisch sofort eine Fülle unterschiedlicher Antworten: vom katholischen Zölibat des Papstes, über die häufig verheirateten Priester, aber ehelosen Mönche und Bischöfe der orthodoxen Kirchen, die Eheerlaubnis der evangelischen Pastoren (aber des Zölibats z.B. einiger protestantischer Diakonissen) und das verpflichtende Ehegebot für Rabbiner und Imame bis zur Ehelosigkeit der meisten (aber nicht aller) buddhistischen Mönche und einer noch größeren Vielfalt teilweise altersspezifischer zölibatärer Modelle in indischen und chinesischen Religionen sowie Stammeskulturen.

Zahlenmäßig mögen nur je wenige Glaubende betroffen sein, aber gerade unter den prägenden und sichtbaren Akteuren steigt der Anteil und harrt also einer Erklärung. Ist der Zölibat ein Beispiel für die Un- oder Übernatürlichkeit des Glaubens? Ist er, wie Richard Dawkins vermutet, geradezu das Sinnbild für den Menschen, der durch „memetische Infektion“ dazu gebracht wird, auf Kosten seines biologischen Erfolges maladaptive religiöse Inhalte („Memplexe“) zu verbreiten? Oder ist der Zölibat Ausdruck einer höheren, lebensdienlichen Weisheit?

Mich hat diese Frage immer wieder vor das Dilemma gestellt, dass sie einerseits völlig begründet ist und sich der Zölibat religionsbiologisch tatsächlich gut erklären lässt, dass es andererseits aber auch ein Spezialthema (im Grenzbereich der komplexen, biologischen Frage nach Verwandten- und Gruppenselektion) markiert, das eher als nur eine Kurzantwort einen eigenen Kurzvortrag rechtfertigen würde.

So reife die Idee, dieses kurze „Extra“ zur „Biologie des Zölibats“ sowohl auf USB-Stick wie auf der Homepage bereit zu halten, um je nach Situation und Interesse der Gesamtzuhörerschaft wie auch Einzelner reagieren zu können.

Zölibat – „unnatürlich“?

Häufigste Erwartungen (& Kritikpunkte):

1. *Selbstlosigkeit*
**Vorwurf: Verkappter Eigennutzen
auf Kosten der Gesamtheit**

2. *Verzicht auf Sexualität*
Vorwurf: Nichtlegitime Sexualbeziehungen

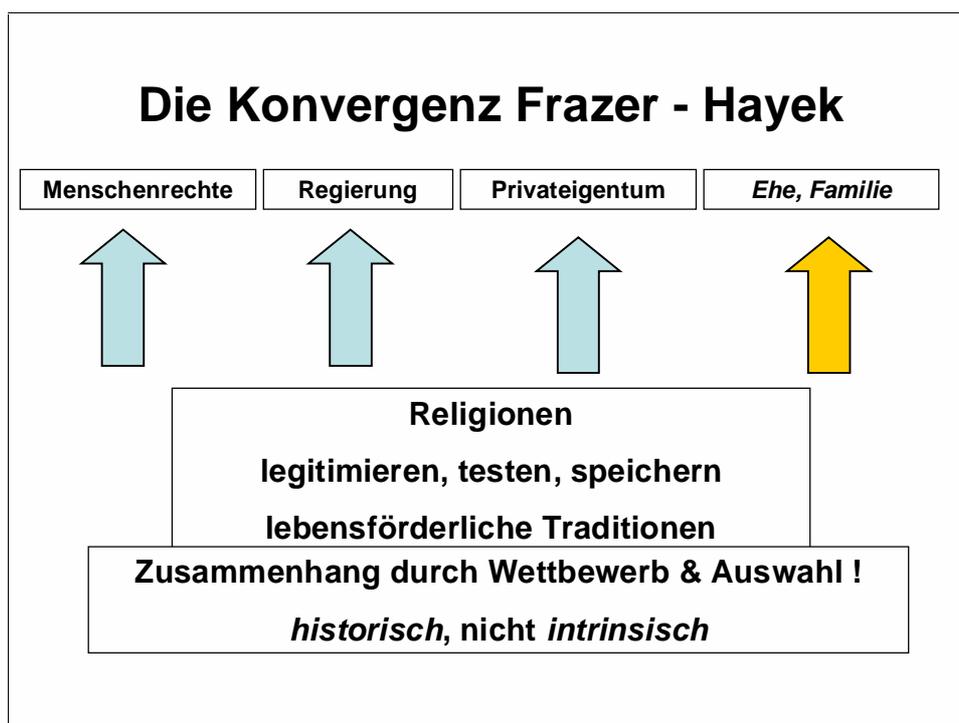
3. *Gemeinwohlorientiertes Verhalten*
Nepotismus (Verwandtenbegünstigung)

Wenn, wie ich im folgenden behaupten möchte, auch das Zölibat religionsbiologisch schlüssig zu erklären ist, so macht es vielleicht Sinn, zunächst die Haupterwartungen an zölibatäre Rollen aufzuführen, aus denen sich auch die Hauptvorwürfe seiner Kritiker ergeben - die keinesfalls nur aus dem religionskritischen Bereich, sondern auch innerhalb des religiösen Wettbewerbs zu finden sind. Ebenso kann die jeweilige Kritik aus zwei Stoßrichtungen erfolgen - sie kann eine mutwillige Täuschung der Allgemeinheit durch die religiösen Akteure unterstellen oder umgekehrt eine dann in Heuchelei mündende Überforderung auch gutwilliger Zölibatärer konstatieren.

Als religionshistorisch häufigste Erwartung an religiös-zölibatäre Rollen ist die Überwindung des eigenen Selbst und seiner Präferenzen zugunsten des religiösen Weges zu nennen. Dagegen stand und steht der Vorwurf, das Zölibat diene häufig vor allem als Verkleidung eigennütziger Interessen. Lange bevor auch in der christlichen Welt das Spottbild des im trägen Luxus und Macht schwelgenden Geistlichen aufkam, der sich quasi-parasitär von den Glaubenden verehren und versorgen lasse, hatten bereits auch chinesische Herrscher wiederholt buddhistische Kloster aufgelöst und die Geistlichen aufgefordert, Familien zu gründen und „nützliche“ Dinge zu schaffen. Gerade der Buddhismus, dessen Lehre im Kern je um die individuelle Erlösung kreist und dessen zölibatäre Rollen seltener karitative und liturgische Aufgaben annahm als im Christentum, wurde und wird sogar besonders häufig mit diesem Vorwurf konfrontiert. Aber auch beispielsweise das Ende der kurzen Blüte des Manichäismus noch zu Lebzeiten des Religionsstifters im 3. Jahrhundert u.Z. ging mit scharfen Vorwürfen gegen die Lebensweise der „Electi“ („Auserwählten“) einher, denen die Lehre nicht nur die Ehe- und Gewaltlosigkeit sowie Speisegebote auferlegte, sondern auch das Arbeiten untersagte.

Der zweite Vorwurf, der praktisch überall anzutreffen ist, wo sich religiöse Akteure zölibatäre Regeln auferlegt haben, zielte darauf, dass die Gelübde sexueller Enthaltsamkeit heuchlerisch unterlaufen würden und illegitime Sexualbeziehungen hetero- und homosexueller Art unterhalten, auch Abhängigkeiten ausgenützt, Kinder gezeugt und dann entweder protegiert, geleugnet oder gar getötet würden. Sowohl christlich-katholische wie christlich-orthodoxe und ebenso buddhistische Mönchs- und Priesterorden wurden in jüngerer Zeit durchaus homosexuelle Vorfälle wie auch Fälle von Kindesmissbrauch bekannt, die je für besondere Empörung sorgten - zumal sich immer wieder religiöse Vorgesetzte zunächst in Vertuschungsversuchen statt Aufklärung versuchten. Insbesondere an diesem Punkt setzt auch der Vorwurf ein, das Zölibat sei per se „widernatürlich“, da es den natürlichen Sexualtrieb der Menschen zu unterdrücken versuche und dann auch noch Strukturen anbiete, die illegitime Sexualbeziehungen erleichterten.

Die dritte Erwartung kombiniert die Erwartung der Selbstlosigkeit mit der des Verzichtes auch auf eine zu versorgende Familie. Daraus habe sich eine besondere Befähigung zur Gemeinwohlorientierung zu ergeben - der Zölibatäre solle Lehrer oder Lehrerin, gar Vater oder Mutter, Bruder oder Schwester aller sein. Der Vorwurf dagegen lautet auf Verwandtenbegünstigung - und der lateinische Begriff des „Nepotismus“ wurde maßgeblich in der Kritik an römischen Päpsten und Kardinälen zum Bestandteil des europäischen Sprachschatzes. Er wird jedoch nicht nur in religiösen, sondern auch in politischen Kontexten verwendet, wann immer es darum geht, zu kritisieren, dass Machtstellungen zur Begünstigung der Familie ausgenützt werden. Dabei ergibt sich das interessante und erklärungsbedürftige Paradox, dass „nepotistisches“ Verhalten auf privater Ebene als völlig „natürlich“, meist sogar als Verhaltensnorm betrachtet, bei politischen und insbesondere religiösen Akteuren aber mit Abscheu kommentiert wird.



Das Erklärungsmodell zur Evolution der Religion(en), von dem ich ausgehe, baut insbesondere auf Überlegungen von Friedrich August von Hayek (z.B. im letzten Kapitel „Religion and the Guardians of Tradition“ seines letzten Buches „The Fatal

Conceit“) auf, der eine erstaunliche Konvergenz mit der Religionswissenschaft (v.a. Sir James Frazer) noch selbst erkannte, aber nicht mehr vertiefen konnte.²

Demnach entwickelt sich Religiosität, verstanden als biologisch ererbte Veranlagung zu überweltlich motiviertem Verhalten, und Religionen, verstanden als kulturell gewachsene und gemeinschaftliche Konkretionen dieser Fähigkeit, im Rahmen des Evolutionsgeschehens: es würden ständig neue, verhaltensleitende Lehren und Institutionen entworfen und religiös legitimiert, unter diesen zahlreichen Entwürfen aber nur jene erhalten und erfolgreich weitergegeben, die sich im Wettbewerb bewährten. Die lebensförderliche Wirkung ergebe sich also immer wieder *historisch*, nicht aber von vornherein *intrinsisch*.

Der Vorteil einer religiösen Steuerung menschlichen Verhaltens gegenüber einer nur biologischen Programmierung liege in der Kombination aus Strenge und Flexibilität: einerseits wahre Religion bewährte Traditionen, andererseits bringe sie ständig neue und ggf. besser angepasste Varianten hervor (Vielfalt, Adaptivität).

Als Beispiele nennen Hayek und Frazer³ -unabhängig voneinander- komplexe Institutionen aus den Bereichen Recht, Politik, Wirtschaft und Sexualität, die in der Summe das Leben in Großgesellschaften erst ermöglichten, aber durch keinen Einzelakteur je vorgeplant gewesen sein konnten.

Zu den großen Leistungen dieses Ansatzes gehört, dass er das evolutionslogische Dilemma aufzulösen vermag: Veranlagungen, die ihren Trägern nur Kosten verursachen, müssten in der Evolution aussortiert werden - die menschliche Religiosität hat aber eine dynamische Entfaltung genommen, über einige Jahrzehntausende hinweg sogar konvergent bei Homo sapiens und Homo neanderthalensis. Außerdem lassen sich die Annahmen historisch und empirisch überprüfen - und werden bestätigt: bevölkerungsreiche Gesellschaften entwickeln komplexe, religiöse Systeme und Institutionen und religiöse Menschen entscheiden sich weltweit und innerhalb auch wohlhabend-freiheitlicher Gesellschaften deutlich häufiger für Familie und Kinder als ihre konfessionslosen Nachbarn.

Gegen den Einwand, dass jedoch nicht jedes religiöse Verhalten den individuellen Reproduktionserfolg verbessere (man denke dem Zölibat z.B. auch an viele Askese- und Opferregeln, die Bereitschaft zum Märtyrertod u.v.m.) hat bereits Hayek angeführt, der sowohl biologische wie kulturelle Erfolg finde auf Ebene der „Gruppe“, also im Rahmen der so genannten Gruppenauslese, statt.

Der Gedanke der Gruppenauslese insbesondere im Rahmen der Menschheitsentwicklung geht bereits bis auf Charles Darwin selbst zurück, und ließe sich, gerade wenn man Hayek folgend die demografische Komponente berücksichtigt, leicht darstellen:

Wenn ein einzelner zölibatärer Akteur in seiner Gemeinde aus nur 200 Erwachsenen (also rund 100 möglichen Paaren) durch Predigt, Ehestiftung, Heilung, Unterricht der Kinder, Armenspeisung etc. das Fertilitäts- (und Überlebens-)niveau nur um 0,1 Kinder pro Frau erhöhen könne - so würde dies innerhalb auch nur einer reproduktiven Generation zehn Kindern „das Leben schenken“.

Gegen diese einfache Rechnung stehen jedoch zwei ernste Einwände: erstens bleibt unklar, wie der genetische Erfolg auf Ebene der Gruppe der genetischen Veranlagung des Zölibatären selbst zugute kommt. Denn gerade wenn die Gruppe auf seine Kosten profitiert, so wäre zu erwarten, dass sich die nichtzölibatären Anlagen schnell gegenüber denjenigen durchsetzen, die sich ausnutzen lassen. Nicht wenige Biologen tendieren daher sogar dazu, dass Prinzip der Gruppenauslese weitgehend oder völlig abzulehnen, zumal die entsprechenden Beispiele aus dem Tierreich, die nicht besser durch Verwandtenauslese (siehe unten) beschrieben werden können, eher selten sind.

Ein zweiter Einwand bezieht sich sowohl auf historische wie rezente Beobachtungen, die belegen, dass beispielsweise jüdische und protestantische Gemeinschaften unter Umständen sogar höhere Reproduktionserfolge erzielen als ihre katholischen oder buddhistischen Wettbewerber.⁴ Dies wirft die doppelte Frage auf, ob das Zölibat an sich überhaupt „bio-logisch“ wirksam werde und selbst wenn ja, ob dies nur auf bestimmte und ggf. vergangene Umweltbedingungen zutrifft, wir es heute also mit einem langsam erlöschenden Relikt zu tun haben.

Biologische Erklärungsansätze „Zölibat“

1. Verwandtenselektion (Kin Selection)

2. Handikap-Prinzip

Insofern aus der Biologie Lösungsversuche angeboten wurden, fokussieren sie bisher auf zwei gut etablierten Ansätzen.

Einmal wird vermutet, das Zölibat könne eine besondere Strategie der Verwandtenselektion sein, wie sie auch im Tierreich gut belegt ist. Demnach verpflichten einzelne (z.B. Vögel, Verwandtenselektion durch „Helfer am Nest“) oder gar fast alle (z.B. Bienen) Individuen auf eigene Nachkommen, leisten aber ihren Beitrag zum reproduktiven Erfolg naher Verwandter (die Bienenkönigin ist die „Schwester“ ihrer Stammesmitglieder) und geben so quasi indirekt ihre Gene weiter.

Die Verwandtenselektion wird (bisher hypothetisch) auch zur Herleitung der Homosexualität, und damit eines ebenfalls nicht reproduktiv orientierten Sexualverhaltens herangezogen, dessen Auftreten insbesondere auch unter Säugetieren vielfach belegt ist.

Eine zweite Vermutung verweist auf das so genannte „Handikap-Prinzip“, als dessen berühmtestes Beispiel regelmäßig der Pfauenschwanz angeführt wird. Demnach demonstrieren sich potentielle Partner (vor allem Männchen den Frauen) besondere „genetische“ Glaubwürdigkeit durch die Fähigkeit zur Verschwendung, nach dem Motto: Schau her, was ich mir alles leisten kann. Das Zölibat sei damit quasi ein „überschießender“ Handikap-Beweis, wie ihn religiös Aktive durch kostspielige Rituale, Opfer, Kleidung und Bauten zu demonstrieren pflegten.

Für beide Ansätze gibt es einige gute Argumente, und doch erweisen sie sich je als isoliert nicht haltbar.

So gab und gibt es, wie erwähnt, durchaus Fälle von Verwandtenbegünstigung („Nepotismus“) auch in religiös-zölibatären Kontexten, doch beschränkte sich dessen Wahrnehmung nicht zufällig auf die wohlhabenden Spitzen einer bereits entwickelten Kurie. Denn zum regelmäßigen Los des kleineren und auch noch mittleren Zölibatären gehörte ja gerade die Loslösung aus den familiären Kontexten, nicht selten auch die Aussendung in andere Regionen oder sogar Erdteile, aus denen sie selten die Familie vergleichbar begünstigen konnten wie ein im Umfeld verbliebener Bauer oder Arbeiter. Auch kann keine Rede davon sein, dass diese Aussendungen regelmäßig gegen den Widerstand der Betroffenen erfolgt wären - einige Orden, wie die frühen Jesuiten, verdankten ihre Erfolge gerade auch der Verheißung auf weltweite Einsätze und den religiösen Dienst im Rahmen anderer Länder und Kulturen. Und vor allem: für das europäische Mittelalter und bis in die Neuzeit ist der Regelfall von Kindern bekannt, die auf eine eigene Familie verzichteten, um den vor allem wirtschaftlichen Bestand der Großfamilie zu sichern. Aber gerade diese familiär integrierten Tanten und Onkel erfuhren gesamtgesellschaftlich nicht die religiöse Aufwertung und soziale Anerkennung (umgekehrt aber auch nicht die harsche Kritik), die Zölibatäre beanspruchen konnten.

Auch die Parallelisierung von Homosexualität und Zölibat kann zunächst auf einige plausible Argumente verweisen. So kamen und kommen in vielen stammesreligiösen Kontexten homosexuellen Akteuren durchaus besondere, religiöse Bedeutungen zu. Auch weist die kultische Kleidung vor allem männlicher Zölibatärer regelmäßig männliche Bezüge zurück (z.B. durch Röcke und Kleider, weiche Farben, verborgene oder geschorene Haare etc.). Und längst müssen sich auch die religiösen Institutionen selbst mit der möglichen Affinität zwischen zölibatären Berufungen und homoerotischen Neigungen auseinander setzen, die zu Zeiten repressiver Intoleranz noch sehr viel stärker gewesen sein muss.

Aber eine nähere Betrachtung wirft auch hier logische Probleme auf: gerade wenn Homosexualität unter Tieren als Strategie der Verwandtenselektion entstanden und auch in religiös-kulturelle Kontexte des Menschen Eingang gefunden haben könnte, bliebe erklärungsbedürftig, warum gerade zölibatär geprägte, religiöse Institutionen der Weltreligionen praktisch ausnahmslos Homosexualität ablehnen. Gegen eurozentrische Einzelfallerklärungen ist hier anzumerken, dass entsprechende Verurteilungen nicht nur in christlichen, sondern auch in buddhistischen, jainistischen, hinduistischen und taoistischen Kontexten belegt sind. Und da, wie bereits ausgeführt, eine verwandtenselektive Wirkung des Zölibats kaum erkennbar ist, würde sich auch eine Erklärung allenfalls als letztlich absterbendes Relikt einer früher erfolgreichen Strategie halten lassen. Allein über Verwandtenselektion lässt sich der fortlebende Zölibat nicht schlüssig herleiten.

Auch für das Handikap-Prinzip lassen sich einige plausible Argumente einführen. So nehmen Zölibatäre häufig besonders sichtbare Rollen ein und beanspruchen eine besondere Bindung zu transzendenten Akteuren. Einzelfälle, aber auch Filme wie „Dornenvögel“ deuten darauf hin, dass auch Zölibatären erotische Ausstrahlung durchaus zugestanden wird. Vor allem aber belegen empirische Daten die Wirkung von Religiosität als intrasexuelles, ehrliches Signal - so sind Frauen sehr viel häufiger religiös aktiv und treten solchen (häufig patriarchal strukturierten!) Gemeinschaften bei, die auch von ihren männlichen Mitgliedern verbindliche Sexual- und Familienregeln einfordern.⁵

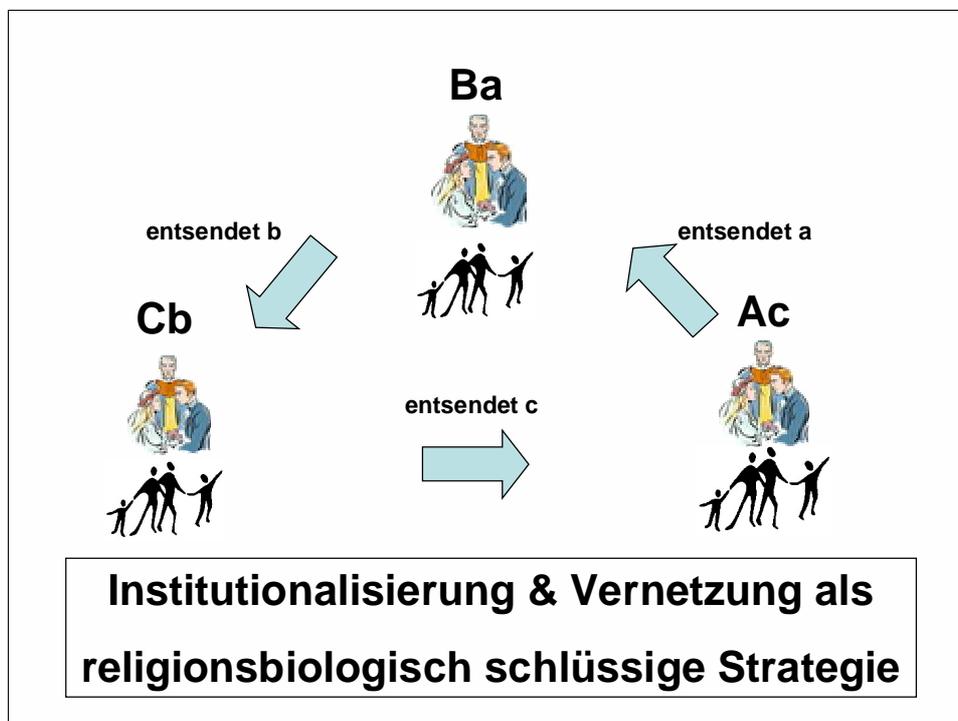
Und doch ist das Handikap-Prinzip alleine keine überzeugende Erklärung. Denn sowohl die zölibatären Regeln an sich wie auch die häufig „entsexualisierende“ Kleidungswahl zielen ja gerade auf Vermeidungen von Sexualkontakten, auf die das Prinzip eigentlich zielen sollte. Auch gibt es zwar immer wieder Fälle sexueller Anziehung, allerdings stehen diese in keinem Verhältnis etwa zu den erotisierenden Erfolgen musikalischer, wirtschaftlicher und teilweise auch politischer Rollen. Anders formuliert: religiöse Gemeinschaften tendieren gerade im Umfeld zölibatärer Rollen gerade nicht zur Anheizung, sondern zur Abschwächung oder gar Verdammung sexueller Spannung. Schließlich wird die Begeisterung vieler auch junger Menschen etwa für Papst Johannes Paul II. und Papst Benedikt XVI., den Dalai Lama, Mahatma Ghandi oder Mutter Theresa kaum über erotisierende Wirkungen beschrieben; hier suchen und finden Menschen „religiöse Glaubwürdigkeit“, die sich gerade auch in der Widerständigkeit gegen sonst wirksame Lebensregeln (Geld, Macht, Jugend, Kraft, Flexibilität etc.) manifestiert.

Ich möchte nun behaupten, dass sich die „Biologie des Zölibats“ religionsbiologisch und auch religionshistorisch sogar sehr schlüssig erklären lässt, wenn wir die bereits genannten Aspekte unter dem Hayek-Frazer-Ansatz zusammenführen.

Denn wenn Religionen lebens- und reproduktionsförderliches Verhalten über Signale der Glaubwürdigkeit vermitteln können, dann kann ein Netzwerk Zölibatärer dies außerordentlich wirkungsvoll optimieren, gerade „indem“ es Anzeichen von Eigennutz, illegitimer Sexualität und Verwandtenbegünstigung institutionell begegnet.

Der Clou besteht dann eben genau darin, dass der Zölibatäre regelmäßig seine Heimat, samt Besitz und Sicherheit zu verlassen hat und damit zum einen die Glaubwürdigkeit seiner Selbst-Überwindung unterstreicht, weltlichen (einschließlich der sexuellen) Optionen völlig entsagt und schließlich allen Verstrickungen in Angelegenheiten seiner Verwandtschaft entgeht. Diesen engen Zusammenhang zwischen religiöser Glaubwürdigkeit und Heimatentsagung verdeutlichen die Biografien fast aller Religionsstifter sowie unzähliger Heiliger und Ordensgründer.

Moses entsagt dem pharaonischen Haushalt samt Privilegien und Chancen, der Buddha verlässt Königshaus, Frau und neugeborenen Sohn und der Islam beginnt seine Zeitrechnung mit dem auch erzwungenen Auszug des Propheten und seiner ersten Anhänger vom heimatlichen Mekka nach Medina. Von Jesus ist uns sogar die Formulierung einer entsprechenden Beobachtung überliefert, die die Schwierigkeiten religiösen Glaubwürdigkeitserwerbs in familiär-heimatlichen Kontexten thematisiert: „Ein Prophet gilt nirgends weniger als in seinem Vaterland und in seinem Hause.“ (Matthäus 13,57)



Fortgang und Bewährung in der Fremde mögen also dem Glaubwürdigkeitserwerb dienen, werfen aber wieder das Problem der verwandenselektiven und also biologischen Unwirksamkeit auf - das aber religiös-institutionell gelöst werden kann. Das aus nur drei Positionen bestehende Schaubild veranschaulicht das Prinzip: Priester a betreut Gemeinde B, Priester b Gemeinde C und Priester c wiederum A. Im Ergebnis wird allen Gemeinden gruppenselektiv oder, präziser, „indirekt verwandenselektiv“ gedient - und dies auf einer glaubwürdigeren und also wirkungsvolleren Ebene, als es ohne diese Institutionalisierung möglich gewesen wäre. Jeder der Zölibatären kann nun mit höherer Wirkung predigen, Ehen schließen und festigen, heilen, schlichten, Kinder unterrichten, Arme speisen, Andersglaubende bekehren etc., da der eigene Lebensweg die Selbstlosigkeit, sexuelle und auch familiäre Entsagung unterstreicht. Und gleichzeitig kann jeweils das Vertrauen in Mutter Kirche, Sangha oder Tempel gerechtfertigt erscheinen, die wiederum für das glaubwürdige Spenden vergleichbaren Segens auch im Bezug auf die Herkunftsverwandtschaft sorgt. Über die Gesamtgemeinschaft (nach Darwin und Hayek: Gruppe) profitiert so tatsächlich auch die zölibatäre Option biologisch und kulturell von einer religionsbiologischen Innovation.

Freilich sind auch Nachteile zu erwarten: Die öffentliche Toleranz oder auch Inklusion homosexueller Rollen ist in diesem Rahmen kaum mehr möglich, da sie den Verdacht auf eine letztlich doch selbstsüchtig-hedonistische Orientierung verstärken und so die individuelle und institutionelle Glaubwürdigkeit untergraben würde. Stattdessen müssen sich religiös-zölibatäre Institutionen sogar besonders strikt gegen entsprechende Affinitäten und Mutmaßungen abgrenzen, ohne sie je völlig entkräften zu können - was zu nach innen und außen repressiver Homophobie führen kann. Auch besteht insbesondere in Zeiten schneller, sozioökonomischer Veränderungen die Gefahr, dass sich zwischen der zölibatären Lebenswirklichkeit und jener der Familien eine Kluft auftut - die katholische Kirche verlor ihren reproduktiven Vorteil gegenüber den Protestanten europaweit *nachdem* sie in den 1960er Jahren ihre Familien- und Sexuallehren traditional verschärfte und damit unzählige Glaubende schlicht überforderte.

Vor allem aber können zölibatäre Rollen im Rahmen zunehmender Entwicklung und Arbeitsteilung wichtige Aspekte ihrer Wirksamkeit verlieren: Wo Staaten erfolgreich Gewaltmonopol und Konfliktregulation gewährleisten, säkulare Schulen, Sozial- und Gesundheitssysteme funktionieren, Gottesdienst und religiöse Lebensführung nur noch zu Optionen im biografischen Universum der freien Menschen schrumpfen und zudem die allgemeine Geburtenrate sinkt (und also die „Abgabe“ auch einzelner Kinder an das Zölibat anders wiegt als in Großfamilien), gehen wesentliche Hebel auf Überleben und Fertilität verloren. Dass nicht nur der Protestantismus, sondern auch etwa Teile des japanischen Buddhismus im je entstehenden Bürgertum unabhängig voneinander zölibatäre Institutionen verwarfen, könnte diesen strukturellen Veränderungen geschuldet worden sein. Mindestens in städtischen Kontexten fallen heute katholische und buddhistische Gemeinschaften reproduktiv hinter jüdische, protestantische und islamische Gruppen zurück.

Dass etwa das rabbinische Judentum eine besonders familienorientierte und bis heute demografisch sehr wirksame Ausrichtung erfuhr, ist wesentlich auch dadurch herzuleiten, dass jüdischen Geistlichen über Jahrtausende fast jede Mission untersagt war - während Verluste auch durch Mord oder (Zwangs-)Konversionen immer wieder ausgeglichen werden mussten. Hier konnten Rabbiner, die selbst und vorbildlich oft trotz Armut große Familien begründeten, dem Erhalt der Gemeinschaft weit besser dienen als es in zölibatären Rollen je denkbar gewesen wäre.⁶

Fazit: Zölibat heute



So erweist sich auch der Zölibat als „natürliche“, keineswegs aber alternativlose Option menschlich-religiösen Lebens. Aus religionswissenschaftlicher Sicht scheint sowohl eine Benennung der unbestreitbaren Leistungen wie auch der Grenzen und Spannungsfelder angezeigt.

Auffallend ist, dass sich durchaus auch Formen „neuer Wirksamkeit“ beobachten lassen, die etwa im „Friedenscharisma“ von Päpsten, Ordensleuten, dem Dalai Lama oder auch dem beliebten Wirtschaftsethiker Anselm Grün abbilden lassen.

Es scheint, als beeindrucke gerade in multioptionalen Zeiten (in denen *zwei Drittel* der konfessionslosen Männer zwischen 35 und 46 Jahren in Schweizer Großstädten kinderlos leben!)⁷ weniger die fokussierte Absage an Familie und Kinder, als vielmehr die Widerständigkeit gegenüber den Insignien und Regeln von Reichtum, Macht, Leistung und Zeitdruck. Im Zölibatären kann insofern eine Orientierung auf Wesentliches aufscheinen, die Reiche, Mächtige, Spitzenleister oder Gestresste auch auf Familien- und Gemeinschaftswerte zurückführt.

Wie fließend die Grenzen in der religiösen Praxis dabei sind, zeigt auch der Verweis je auf führende Schriftsteller des evangelisch-deutschen und islamisch-türkischen Sprachraums: sowohl Peter Hahne wie Fethullah Gülen genießen für ihre wortmächtigen Plädoyers für ein religiöses und familienorientiertes Leben im Rahmen der Moderne großen Zuspruch und breite Anhängerschaft, obwohl sie je selbst ehe- und kinderlos (im Rahmen der von ihnen erwarteten Maßstäbe also auch: quasi-zölibatär) leben. Mindestens als Option für wenige bleiben zölibatäre Wege also auch innerhalb der evangelischen Christenheit und des Islam real präsent.

Die durch Medien potentiell verstärkte Wirkung herausragender Personen und Rollen im zölibatären Rahmen hat gleichzeitig auch ihre Kehrseite: neben positiven, symbolischen Wirkungen kann auch das (beispielsweise sexuelle) Fehlverhalten Einzelner heute umfassender die Glaubwürdigkeit der Institution erschüttern als jemals zuvor - wie katholische und buddhistische Gemeinschaften in den letzten Jahrzehnten mehrfach erfahren mussten. In diesem Kontext zu nennen ist neben der sinkenden Zahl an Aspiranten für den Zölibat (was zur Akzeptanz dafür auch weniger geeigneter Kandidaten führen kann) auch die deutlich gestiegene Lebenserwartung: war ein Zölibatsgelübde früher im Regelfall auf zwei oder selten drei Jahrzehnte irdischen Lebens beschränkt, finden sich Menschen heute leicht in doppelt so langen Zeiträumen voller auch innerer Anfechtung und biografischer Entwicklung.

Es ist in diesem Zusammenhang interessant, dass die katholische Kirche das Zölibat stets als disziplinarische (und also änderbare) Regel, bisher aber nicht als ewige Wahrheit verkündet und auch bestehende Ausnahmen etwa in unierten Ostkirchen oder für konvertierte Geistliche anderer Konfessionen weder verschweigt noch in Frage stellt. Auch der Buddhismus hat alternative Erlösungswege zum Zölibat entwickelt, ohne ihn aufzugeben. Religionsgemeinschaften stehen auch heute vor der Aufgabe, immer wieder neue Wege und Lösungen zu finden, die das Leben ihrer Mitarbeiter wie auch ihrer Gesamtgemeinschaften am besten und glaubwürdigsten entfalten. Der religiöse Wettbewerb dient weiterhin nicht nur der Bewahrung von Bewährtem, sondern auch der Entdeckung von Neuem und bislang Ungedachten.

¹ Ein rezenter Vortrag dazu ist z.B. „Religion und Demografie. Vom biologischen Erfolg des Glaubens“, Leipzig 08.05.2007. Download möglich unter: www.blume-religionswissenschaft.de

² F.A. von Hayek, *The Fatal Conceit*, Chicago 1988 (1991 Reprint)

³ Frazers später verschrifteter Vortrag „Psyche's Task“ ist inzwischen frei zum Download verfügbar. Siehe <http://www.archive.org/download/psychestaskdisco00frazuoft>

⁴ Siehe beispielsweise die konfessionellen Daten der Schweizer Volkszählung, gelistet im o.g. Religion-Demografie-Vortrag Leipzig oder in „Religionslandschaft in der Schweiz“ des Bundesamtes für Statistik, Download unter <http://www.bfs.admin.ch>

⁵ Siehe hierzu wiederum „Religion und Demografie. Vom biologischen Erfolg des Glaubens“, Leipzig 08.05.2007, S. 17 f.

⁶ Einen brillanten Dialog zwischen dem Hayek-Frazerschen Gesamtansatz und der jüdischen Theologie bildet die Hayek-Lecture 1998 „Morals and Markets“ von Oberrabbiner Jonathan Sacks. Siehe <http://www.chief Rabbi.org/speeches/morals.htm>

⁷ -> „Religion und Demografie. Vom biologischen Erfolg des Glaubens“, Leipzig 08.05.2007, S. 16